

## Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis

19.9.2021

Textgrundlage: Klagelieder des Jeremia, Kapitel 3

Die Klagelieder Jeremias, entstanden als Reaktion auf die Zerstörung Jerusalems im 6. Jahrhundert vor Christus.

Der Predigttext heute, sind Verse aus diesen Liedern, Hoffnungsverse, eingebettet aber sind sie in Klagen aus vollem Herzen, hören wir von beidem, vom Klagen und von der Hoffnung:

*Meine Seele ist aus dem Frieden vertrieben; ich habe das Gute vergessen. Ich sprach: Mein Ruhm und meine Hoffnung auf Gott sind dahin. Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Wermut und Bitterkeit getränkt bin! Du wirst ja daran gedenken, denn meine Seele sagt mir's. Dies nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch:*

Die Güte Gottes ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Gott ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen.

*Wir, wir haben gesündigt und sind ungehorsam gewesen, darum hast du nicht vergeben. Du hast dich in Zorn gehüllt und uns verfolgt und ohne Erbarmen getötet. Du hast dich mit einer Wolke verdeckt, dass kein Gebet hindurchkonnte. Du hast uns zu Kehricht und Unrat gemacht unter den Völkern.*

Aber Gott verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte. Amen.

Friede sei mit euch und Gnade, von dem, der da ist und der da kommt und der da einst gewesen ist.  
Amen.

Da steht er nun. Einer der weltbesten Geiger. So hat ihn dereinst die Washington Post genannt. Er steht da im U-Bahnhof und trägt, wie jeder Straßenmusikant, Baseballkappe und Jeans, statt Anzug und Fliege (wie noch gestern Abend bei seinem Auftritt im Konzerthaus).

Da steht er nun, hält dieselbe Geige wie gestern Abend in der Hand, eine Stradivari-Violine und er spielt dasselbe Programm, wie gestern, spielt 43min lang im morgendlichen Berufsverkehr Bach und Schubert. Da steht er nun, genau wie gestern Abend, da hatten die Menschen 100 Dollar pro Karte bezahlt, heute nimmt er in 43 min genau 32 Dollar und 17 Cent ein.

Da steht er nun, der gefeierte Geiger Joshua Bell, steht da und macht bei einem Experiment mit: Nehmen Menschen Schönheit auch in ihrem alltäglichsten Alltag wahr? Dann, wenn sie auf dem Weg zur Arbeit sind, auf dem Weg, die Kinder in die Schule zu bringen, auf dem Weg, die Erledigungen des Tages zu machen – Schönheit im Berufsverkehr, Schönheit zwischen tausenden von Pendlern, Schönheit im U-Bahn-Hof?!

Ein Experiment einer US-Amerikanischen Tageszeitung: Das Experiment, aufgezeichnet von einer Kamera ergibt, dass 1.097 Personen an Joshua vorüberziehen. 7 nur sind stehen geblieben, einer nur hat ihn erkannt. Am Abend zuvor, 500 Menschen im Konzerthaus... Als er dort sein Konzert beendet, standing

ovations. Am Ende des U-Bahn-Konzerts, kein Applaus, nirgends. Er packt seine Stradivari ein – und geht heim.

Da steht er nun. Einer der weltbesten Propheten, so hätte ihn wohl eine us-amerikanische Tageszeitung betitelt, hätte es sie damals schon gegeben. Da steht er nun, Jeremia und er blickt auf Jerusalem, das gestern noch gestrahlt hat, geblüht hat vor Leben, so scheint es ihm jedenfalls. Natürlich kam das Unheil nicht von heute auf morgen. Man hatte es kommen sehen, er hatte es kommen sehen und nicht nur das, er hatte auch darüber gesprochen, hatte sie gewarnt, doch niemand hatte auf ihn gehört.

Da steht er nun und ich stehe neben ihm und ich höre seine Klagen. Ein Klagelied nach dem andern stimmt er an, darüber, dass sie nicht hören wollten, von Gottes Willen nichts wissen mochten, nicht verstanden haben, welcher ein Weg in die Zukunft hätte sein können.

Ich stelle mich neben dich, Jeremia und ich höre dich klagen. Das Unheil vor Augen sind sie weitergegangen, in ihrer Selbstgerechtigkeit gefangen, durch ihren Alltag gebunden, an ihre Bequemlichkeit gefesselt. Jetzt sehen wir beide Zerstörung, nichts ist mehr da, kein Tempel, kein Palast, nur noch graue Steinhäufen. Noch immer sind Schreie überm Geröll zu hören, die verzweifelten Rufe, die langsam sterbenden Stimmen vergewaltigter Frauen, das leise Wimmern gefangener Kinder...

Ich stehe neben dir Jeremia und ich weiß gar nicht, wo genau, wir stehen und wann genau wir klagen. Blicken wir noch auf dein zerstörtes Jerusalem? ...oder blicken wir auf das zerstörte Dresden meiner Großeltern? ...oder auf die Trümmer von Damaskus? Hören wir die Frauen in Jerusalem oder jene in Kabul schreien? Sind es die Kinder im Jemen, die wimmern?

Sind wir noch im Jahr 587 vor Christus oder doch mitten in den Pogromen gegen Juden in welchem Jahrhundert auch immer? Sind wir im 17. Jahrhundert, als der 30jährige Krieg tobte? Oder im 19. als sich die lateinamerikanischen Völker von den Kollonialherren befreiten?

Oder 1918 in Verdun?

Oder 1943 in Teresienstadt?

Oder 1991 in Hoyerswerda?

Ich stehe neben dir Jeremia und ich höre deine Klagelieder und sie sind so furchtbar zeitlos. Ich stehe neben Dir und ich beginne erneut zu begreifen, dass die Menschen schon immer waren, wie sie sind.

Das wir Menschen schon immer so waren, wie wir sind.

Dass ich Teil dieser Menschen, Teil dieser Menschheit bin.

Und dass ich immer unterschiedliche Rollen hab in dem langen Spiel der Menschen, das Leben und Überleben heißt. Verschiedene Rollen habe ich, genau wie wir alle.

Wir sind die, die durch unsern Alltag hetzend, den prophetischen Warnungen unserer Zeit keine Beachtung schenken.

Wir sind die, die Leid verursachen und mit der Schuld leben müssen.

Wir sind die, die leiden und nicht mehr tun können, als Klagelieder anstimmen.

Wir sind die, die viel Geld ausgeben, um Schönheit zu finden, die uns einen Moment lang glücklich macht.

Wir sind die, die im Alltag an der geschenkten Schönheit vorbeihetzen, ohne sie zu sehen.

Wir sind die Menschen dieser Welt, deine Menschen sind wir Gott.

Wir sind auch die mahnenden Propheten, die damit leben müssen, dass unsere Stimme niemand hört.

Wir sind die, die vor den Trümmern des Jahrhunderts währenden Leids stehen und mit Jeremia klagen.

Die sind wir...

Aber wir sind auch die andern!

Wir sind auch die, die sich anrühren lassen von Experimenten, wie jenem in Washington.

Wir sind die, die staunen, über solche, wie Joshua Bell, der für Schönheit sorgt, mitten im Alltag.

Wir sind die, die solche wie Jeremia bewundern, weil sie inmitten all des Klagens jeden Morgen neu, deine Güte sehen, Gott.

Und weil wir alle immer auch die andern sind, deshalb ist es noch nicht zu spät, für gar nichts! Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Freude und der tiefer geht als all unser Klagen, der bewahre unsere geschundenen Seelen und unsere fröhlichen Herzen in Christus Jesus unserm Herrn.

Amen.

*Pfarrerin Juliane Rumpel, im September 2021*